

Mittelalterliche Burgen und Befestigungen im Barnim und Nordteltow (Brandenburg)

Medieval castles and fortifications in the areas of the Barnim and Nordteltow (Brandenburg)

Uwe Michas

Abstract

With very few exceptions medieval castles and fortifications have not survived in the area of the Barnim and Nordteltow. But, we must remember that castles played a decisive role in the conquest and settlement of the Spree and Havel areas by the princely houses of the Askanier and Wettiner. At the end of the 12th and the beginning of the 13th century they took possession of Slavic central places and castles that served as a support for their further expansions. Some new castles were built in response to military needs. After the victory of the Askanier and the consolidation of the country many castles lost their military significance and were abandoned or left to the nobility. In the shadow of almost every German castle we find the formation of a town. Some castles survived and were even extended as they took over administrative functions.

Schlüsselwörter

Brandenburg – Barnim – Teltow – Mittelalter – Landesausbau – Befestigungen/Burgen – Landesherrschaft – niederer Adel – Dorfbefestigungen

Keywords

Brandenburg – Barnim – Teltow – Middle Ages – settlement colonisation – fortifications/castles – territorial lordship – lower aristocracy – fortification of villages

Einleitung

Die brandenburgischen Landschaften des Barnim und Nordteltow können nicht als „klassische“ Burgenlandschaft bezeichnet werden. Von den ehemaligen mittelalterlichen Burgen und adligen Rittersitzen ist bis auf wenige Reste nicht viel geblieben. Einige Burgareale, die zu landesherrlichen Anlagen gehörten und noch im Mittelalter aufgegeben wurden, sind heute geschützte Baudenkmale. Bei mehreren finden sich noch bauliche Reste, die bedingt Rückschlüsse auf das Aussehen der Burgen zulassen.

Schwieriger gestaltet sich die Erschließung ehemaliger mittelalterlicher niederadliger und bäuerlicher Befestigungen im Arbeitsgebiet. Ein Großteil der dörflichen adligen Anlagen, und auch der Teil der landesherrlichen Burgen, die über das Mittelalter hinaus genutzt wurden, fielen dem Bau neuzeitlicher Schlösser und Herrenhäuser zum Opfer. Beispiele sind die ehemaligen mittelalterlichen Burgen Köpenick und Bötzw (Oranienburg), die im Laufe der Zeit durch Um- und Neubauten verschwanden (*Herrmann 1962; Nath 1999; Hahn-Weishaupt 2001*). Diese Entwicklung konnte auch an kleinen Anlagen in den Barnimdörfern Rosenthal und Hohenschönhausen,

heute Ortsteile Berlins, nachgewiesen werden (*Michas 2000; Hofmann 1995*). Im ehemaligen Teltowdorf Dahlem ist solch ein Umbau am Herrenhaus archäologisch und bauhistorisch ebenfalls nachgewiesen worden (v. *Müller 1981, 258–261; Pohl 1997, 44–47*) Ausgrabungen im Land Brandenburg, zum Beispiel in Neuhardenberg, zeigen ein vergleichbares Befundbild (*Kretschmann 2001, 561 f.*).

Einige kleine Befestigungen auf dörflichen Höfen blieben zunächst erhalten und fanden in den Kartenwerken des 17. bis 19. Jh. ihren Niederschlag. Die schriftlichen und kartographischen Quellen stoßen aber schnell an Grenzen. Einige wenige Befestigungen lassen sich durch Flur – oder Gewässernamen erschließen. Über Aussehen, Größe und Nutzungsdauer der mittelalterlichen Anlagen können zum überwiegenden Teil nur noch archäologische Forschungen oder die bodendenkmalpflegerische Arbeit Auskunft geben.

Barnim und Teltow bilden zwei Hochflächen nördlich und südlich des Urstromtales der Spree. Für das hier vorgestellte Arbeitsgebiet des Barnim wurden zum überwiegenden Teil die historischen Grenzen gewählt, ohne dabei neuzeitliche Veränderungen oder heutige kommunale Gliederungen zu berücksichtigen (*Abb. 1*). Im Süden wird er durch die Spree, im Westen durch die Havel, im Osten durch das rote Luch und im Norden durch Finow in Verlängerung, entlang des heutigen Finowkanals, bis Liebenwalde begrenzt. Für den Nordteltow werden alle zum ehemaligen Kreis Teltow gehörigen Gemeinden herangezogen, die durch Eingemeindungen heute Berliner Ortsteile sind. Neben den Burgen und Befestigungen des Barnim und Nordteltow werden auch Burgen erwähnt, die nicht zu den diesen Landschaften zählten, aber für deren Entwicklung eine entscheidende Rolle spielten, wie Spandau, Bötzow und Oderberg.

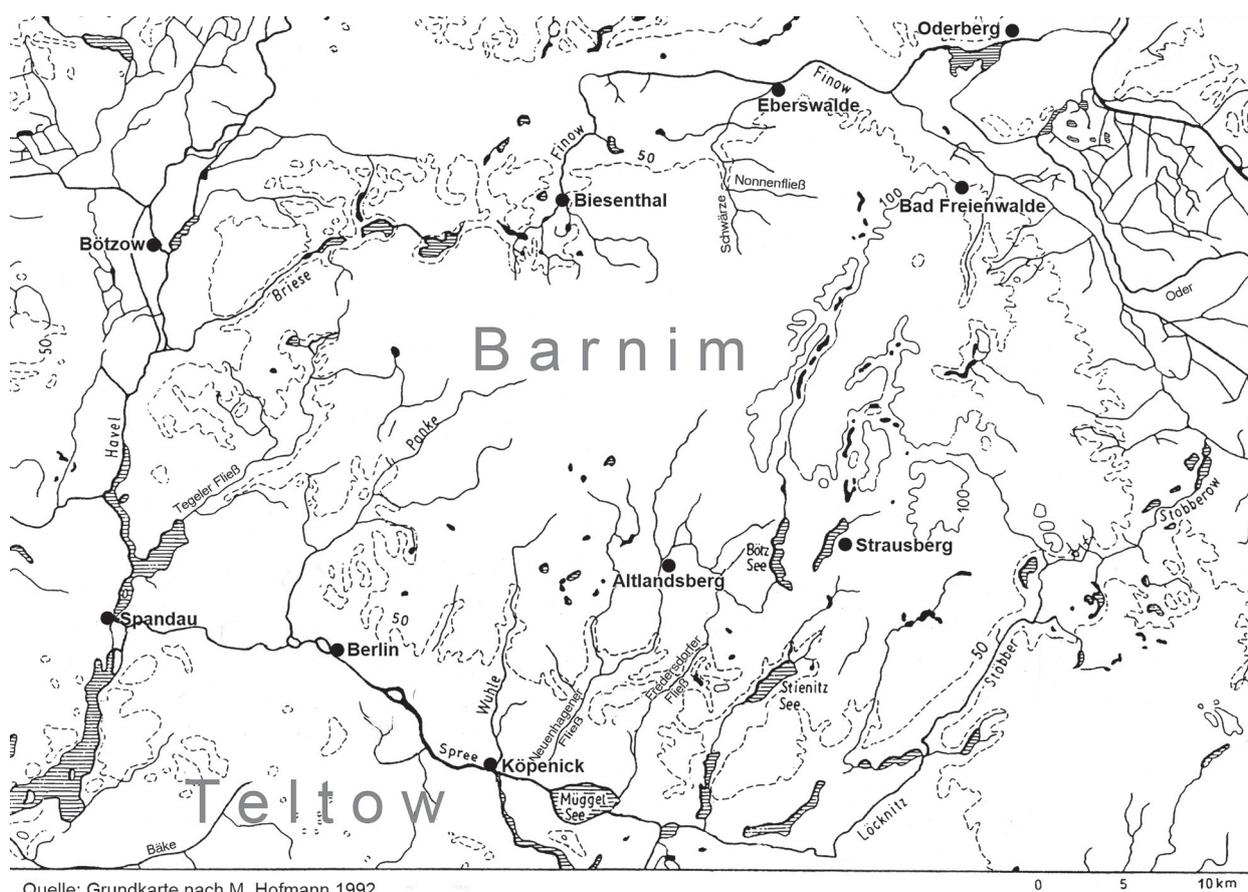


Abb. 1 Barnim und Nordteltow mit den wichtigsten im Text erwähnten Burgen und Befestigungen (Karte nach Schlag in *Fritze 1971*, Bearbeitung M. Gansow).

Der historische Hintergrund

Im Verlauf der deutschen Expansion und Besiedlung des 12. und 13. Jh. spielte das Spree-Havelgebiet eine entscheidende Rolle. Nach der endgültigen Eroberung der Brandenburg im Jahr 1157 begannen die askanischen Markgrafen ihr weiteres Augenmerk auf die Gebiete östlich und nördlich des Havellandes zu richten. Das strategische und handelspolitische Fernziel war ein Ostseeeingang und musste über den Barnim führen. Dieses Ziel hatte Albrecht der Bär früh ins Auge gefasst. Als Markgraf der Lausitz bot er im Jahr 1128 Otto von Bamberg für seine Pommernmission personelle Unterstützung an, auch um dort Informationen über die Odermündung zu sammeln (*Fritze 1971*, 102). Mit der Verleihung des Markgrafentitels der Nordmark im Jahr 1134 konnte Albrecht auch einen rechtlichen Anspruch auf große Gebiete zwischen Elbe und Oder geltend machen.

Die militärische Niederlage des Köpenicker Fürsten Jaczo im Jahr 1157 hinterließ im Spree-Havelraum ein Machtvakuum. Aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind nur wenige schriftliche Zeugnisse erhalten. Anscheinend suchte Jaczo Verbindung mit den Pommern, die in der Folgezeit Teile des Spree-Havelgebietes als ihre Interessensphäre betrachteten. In den Jahren 1178 und 1180 führten sie mehrere Feldzüge mit dem Ziel Lausitz und Land Jüterbog durch. Ob der für das Jahr 1180 erwähnte Feldzug des Markgrafen Otto I. in diesem Zusammenhang steht, kann nur vermutet werden (*Fritze 1971*, 114 f.). Dabei bleibt die Frage offen, ob es sich hier um militärische Unternehmen, die die pommersche Interessensphäre mit dem strategisch wichtigem Köpenick sichern sollten, oder um einfache Plünderungszüge handelte.

Trotz dieser erfolgreichen Feldzüge fand die Expansion der Pommern an der südlichen Grenze der Uckermark ihr Ende. Die Siedlungsaktivitäten der pommerschen Fürsten kamen nicht über die Finow hinaus (*Kirsch 2004*, 244). Zahlreiche spätslawische Funde im Umfeld des sogenannten Bärenkasten in der Oderniederung bei Oderberg weisen auf eine pommerschen Burg an dieser Stelle hin (*Herrmann 1986*, 230; *Schulz 1999*, 51). In den letzten Jahren des 12. Jh. geriet Pommern nach mehreren Niederlagen in die Abhängigkeit des dänischen Königreiches.

Als weitere Konkurrenten traten im letzten Drittel des 12. Jh. Angehörige der sächsischen Wettiner im Spree-Havelraum auf, die eine Verbindung in das Land Lebus anstrebten. Es gilt als unstrittig, dass sie in dieser Zeit weite Teile des ehemaligen Fürstentums Jaczos mit dem Zentrallort Köpenick eroberten und ausbauten, obwohl eine schriftliche Erwähnung erst im Jahr 1210 erfolgte (*Herrmann 1986*, 208–210).

Seit einiger Zeit wird auch der Erzbischof von Magdeburg als möglicher Beteiligter bei der Erschließung des Barnim und Teltow erwogen (*Barthel 1982*). Problematisch ist diese These, da sie einzig auf namenkundlichen Untersuchungen beruht. Bisher haben sich keine weiteren Hinweise ergeben, die darauf hindeuten, dass die erzbischöfliche Expansion über das Jüterbogger Gebiet hinaus kam.

Mit Sicherheit waren zu dieser Zeit die Askanier schon bis zur Oder vorgedrungen. Im Jahr 1198 kam es zu einer Schlacht zwischen einem askanischen und einem dänisch-pommerschen Heer. *Fritze* hat unzweifelhaft nachgewiesen, dass sich diese Auseinandersetzung nur im Bereich des heutigen Oderberg abgespielt haben kann (*Fritze 1971*, 118 f.). Die Märkische Fürstenchronik erwähnt slawische Krieger, die auf askanischer Seite kämpften. Diese „quosdam slavos“ scheinen einer slawischen Volksgruppe angehört zu haben, die nördlich und südlich der Finow lebte und erst kurz zuvor unter deutsche Herrschaft geraten war. In deren Gebiet ist wohl auch der Ursprung des Landschaftsnamens Barnim zu suchen (*Fritze 1971*, 123–125; *Herrmann 1986*, 229).

Bis zum Bau der askanischen Burg Oderberg im Jahr 1214 kam es zu langwierigen Kämpfen, bei denen die Brandenburger die Odermündung mit Stettin eroberten. Im Jahr 1214 wurden sie von den Dänen wieder auf die Finowlinie zurück gedrängt. Verschiedene Funde weisen darauf hin, dass die Askanier nicht nur das neue Gebiet um die Finow mit Burgen sicherten, sondern auch eine erste Besiedlung einleiteten (*Henker 2008*, 31 f.).

Der Teltow scheint für die askanische Expansion zunächst nur eine marginale Rolle gespielt zu haben. Trotzdem begann noch im 12. Jh. die Besiedlung der westlichen Randgebiete. Auf dem

Nordteltow befanden sich außer Köpenick und dem Komturhof der Templer in Tempelhof keine weiteren Burganlagen. Die Frage nach den Initiatoren für die Ansiedlung der Templer ist bis heute umstritten. Obwohl es inzwischen auch gute Argumente für die Wettiner gibt, wird sie aber überwiegend den Askaniern zugeschrieben (v. Müller 1981, 53; Assing 1997, 29).

Im Laufe des ersten Drittel des 13. Jh. gelang es den Askaniern anscheinend zunächst ohne Waffengewalt weite Teile des Barnim und die Burg Köpenick in Besitz zu nehmen. Erst in dem als Halberstädter Fehde bezeichneten Krieg von 1238 bis 1245 setzten sich die Markgrafen von Brandenburg nach wechselvollen Kämpfen im Barnim und Teltow endgültig durch (Sello 1891, 1892; Fritze 1971).

Die frühen Burgen

Bei diesen historischen Vorgängen spielte die Anlage von Burgen eine zentrale Rolle. Sie bildeten das Rückrad der herrschaftlichen Erfassung und Besiedlung des Landes und wurden an strategischen Punkten oder den unmittelbaren militärischen Erfordernissen entsprechend errichtet. Mit der Eroberung der slawischen Zentralorte Spandau und Köpenick schufen sich Askanier und Wettiner in der zweiten Hälfte des 12. Jh. hervorragende Ausgangspositionen für ihre weitere Expansion. Von dort drangen sie entlang der Gewässerrinnen und Urstromtäler weiter nach Norden vor. Dabei waren spätslawische Burgen und Siedlungsareale willkommene Stationen. Die askanische Expansion führte zunächst entlang der Havel nach Norden. Etwa 17 km nördlich Spandaus fanden die Eroberer an der Mündung der Briesa in die Havel die slawische Burg Birkenwerder vor. Die Rolle dieses Burgwalles wurde bisher ignoriert. Der Wall ist vor über hundert Jahren ohne archäologische Untersuchung abgetragen worden. Spätslawische und frühdeutsche Keramik von diesem Fundort weisen aber auf eine Übernahme des Burgwalles in frühaskanischer Zeit hin (Corpus 3, Nr. 76/1). Das frühdeutsche Dorf Birkenwerder entstand zunächst als Kietz unmittelbar neben der Burg. Nach Aufgabe des Walles ist dieser Standort noch im 13. Jh. aufgegeben und das Dorf verlegt worden. Ausgrabungen in der heutigen Dorflage bestätigten diesen Vorgang (Hauptmann – Weiß 2005).

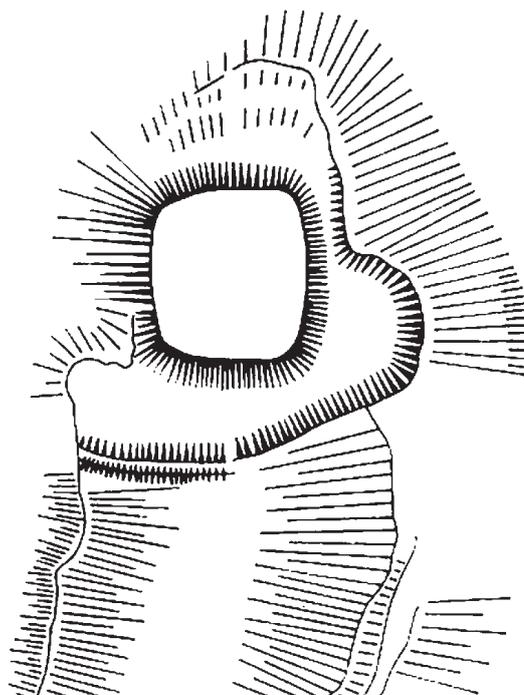


Abb. 2 Hohenfinow (nach Herrmann 1986).

Von Birkenwerder aus konnten die Eroberer entlang der Havel weiter nach Norden, aber auch durch das Briesetal nach Osten in Richtung des Finowgebietes vordringen. Die nördlich Birkenwerder gelegene und im Jahr 1216 erstmalig erwähnte Burg Bötzwow spielte zunächst nur eine untergeordnete Rolle. Ihre strategische Lage zwischen den sich bildenden Landschaften Barnim, Havelland und Glin ließ Bötzwows Bedeutung aber schnell wachsen (*Podehl 1975*, 733–736). Der Burgwall in Birkenwerder wurde zu Gunsten Bötzwows relativ schnell aufgegeben.

Am Unterlauf der Finow legten die Askanier die Burg Biesenthal an, die für den Barnim von großer Bedeutung werden sollte. Sie war nach der Aufsiedlung des Landes Mittelpunkt der nach ihr benannten Vogtei und verlor ihre zentrale Rolle erst im späten 14. Jh. (*Bohm 1978*, 225–245). Es ist bis heute umstritten, ob die Askanier in Biesenthal eine slawische Wallanlage auf dem Reiherberg vorfanden (*Schulz 1999*, 94; *Corpus 3*, Nr. 62/1; *Herrmann 1986*, 231). Die Askanier legten ihre Burg Biesenthal als zweiteilige Anlage auf dem heutigen Schlossberg, südlich des Reiherberges, an. Von dieser Anlage sind noch einige Feldsteinfundamente erhalten.

Im Mündungsgebiet der Finow in die Oder fanden die Eroberer weitere slawische Burgen vor, die sie für den Schutz dieser Landschaft nutzen konnten. Neben Oderberg war das die ehemalige slawische Anlage von Hohenfinow. Die etwa 40 × 50 m große rechteckige Burg lag auf einem Geländesporn der Barnimhochfläche über dem Odertal (*Abb. 2*). Sie war nicht nur gegen das wettinische Vordringen entlang der Oder gerichtet, sondern überwachte hier auch den Finowübergang für eine Handelsstraße. Mit dem Sieg der Askanier im Barnim und der Verlegung des Finowüberganges nach Eberswalde im Jahr 1317 verlor Hohenfinow seine militärische Bedeutung (*Schulz 1999*, 95).

Die Burg Oderberg war für diesen Raum eine Anlage von höchster strategischer Priorität. Die märkischen Fürstenchronik erwähnt ihren Bau durch Albrecht II. für das Jahr 1214, mit der eindeutigen Zielstellung „contra Slavos“. Damit war mit Sicherheit der Ausbau der 15 km nördlich, auf pommerschem Gebiet, gelegenen Burg Stolpe durch Dänen gemeint (*Schulz 1999*, 49). Der Markgraf ließ die Burg auf dem ehemaligen slawischen Wall am nördlichen Steilufer über der Oder errichten. Oderberg wurde Mittelpunkt einer Vogtei, die in der zweiten Hälfte des 13. Jh. in der Vogtei Stolpe aufging. Die als Albrechtsburg bezeichnete Anlage gab man nach der Zerstörung im Jahr 1355 auf und verlegte sie an die Stelle des heutigen Bärenkastens in die Oderniederung. Die strategische Bedeutung Oderbergs blieb bis in das 18. Jh. erhalten (*Bohm 1978*, 212–225).

Burgen, die im askanischen Staat eine administrative Aufgabe besaßen oder von strategischer Bedeutung waren, erfuhren im Verlauf des Mittelalters einen erhebliche Um- und Ausbau. Ein Beispiel ist das Areal der Spandauer Zitadelle, das seit vielen Jahren archäologisch untersucht worden ist. Die Ergebnisse zeigen exemplarisch den Wandel einer befestigten slawischen Siedlung zur deutschen Burg bis hin zur renaissancezeitlichen Festung.

Die Vermutung, dass es sich hier wie bei dem 1,5 km südlich gelegenen Burgwall Spandau um eine zweiteilige slawische Burganlage handelte, konnte nicht bestätigt werden (*Gehrke 1987*, 177). Die Befunde sprechen für eine trapezförmige befestigte Siedlung, die dendrochronologisch in das 11. und 12. Jh. datiert werden kann (Dendrolabor des DAI, Probe Nr. 29: 1094 WK/Probe Nr. 26: 1117 WK). Vergleichbar ist diese Anlage mit der slawischen Fernhandelssiedlung in Parchim-Löd- digsee (*Paddenberg – Jahns 2007*).

Die deutschen Eroberer wählten diesen Ort für ihre Burg, der nicht nur unmittelbar an einem der Mündungsarme der Spree in die Havel, sondern auch gegenüber den Ausläufern des Barnim lag. Bei den Ausgrabungen konnte ein fließender Übergang nachgewiesen werden. In den spätslawischen Schichten fand sich ein wachsender Anteil frühdeutscher Keramik des ausgehenden 12. Jh. (*Gehrke 1972*, 121–123).

Mit dem Ausbau zur deutschen Burg wurde auch der Havelübergang vom ehemaligen slawischen Burgwall, der in den Teltow führte, nach Norden und damit in den Barnim verlegt. Mehrere dendrochronologisch untersuchte Holzproben mit Waldkante (Dendrolabor des DAI, Lab. Nr. 48671 und 48691) weisen nach, dass der Umbau der Anlage spätestens im Jahr 1197 begann oder schon im Gange war (*Heußner 1999*, 43). Die ursprünglich Form der Siedlung wurde beibehalten und der Erde-Holzwall erhöht. In den ersten Jahren des 13. Jh. begann der Bau des Juliusturmes (*Gehrke 1978*, 109). Für den unmittelbar an den Turm angebauten Palas aus der zwei-

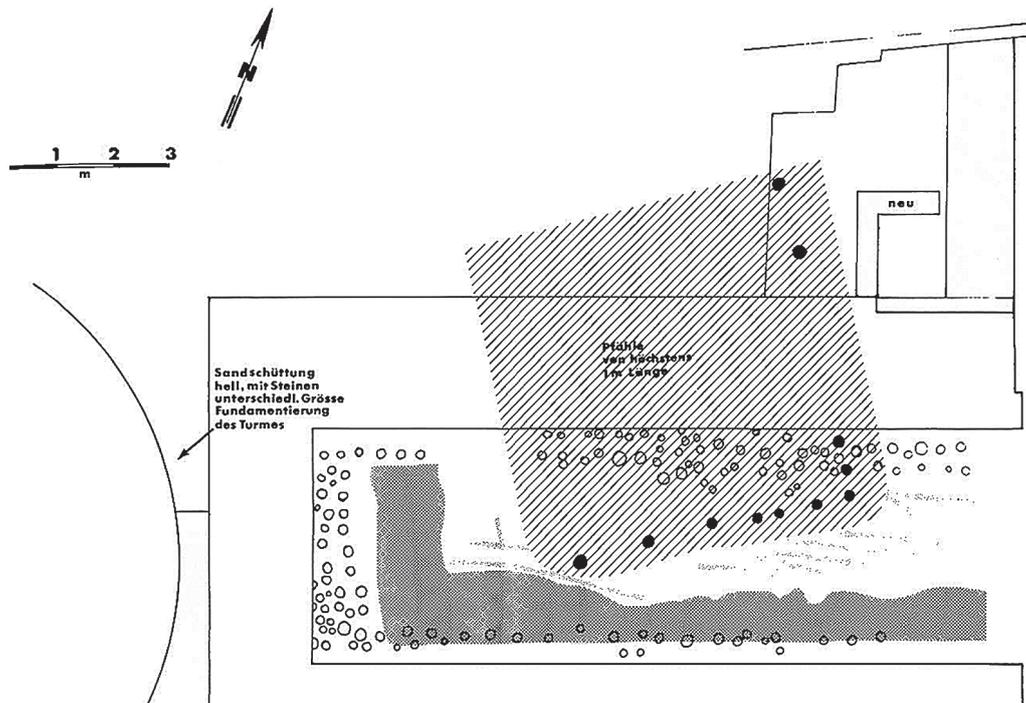


Abb. 3 Befunde der zwei Vorgängerbauten des gotischen Palas in der Zitadelle Spandau (nach Gehrke 1978, Bearbeitung M. Gansow).

ten Hälfte des 15. Jahrhundert, konnten mindestens zwei Vorgängerbauten nachgewiesen werden, darunter ein großer Pfostenbau aus der Frühzeit der deutschen Burg. Dieser Bau wurde durch ein größeres Gebäude ersetzt, von dem sich noch der ausgeräumte Fundamentgraben nachweisen ließ (Gehrke 1978, 120 f.; Abb. 3).

Das Gelände mit dem Turm und dem Palas wurden erst beim Umbau zur deutschen Burg mit einem Graben vom Rest des Burggeländes getrennt (Gehrke 1987, 177). Brücken verbanden die Anlage mit dem westlichen und östlichen Havelufer. Ein weiterer Umbau erfolgte im Spätmittelalter. Unmittelbar westlich der Burg wurde das Dorf Behn, das ebenfalls auf spätslawische Wurzeln zurück zu führen ist, als Kietz angelegt und blieb bis zum Jahr 1240 im Besitz der erstmals im Jahr 1197 erwähnten Spandauer Vögte (Müller 1981, 63).

Diese Bauabfolge scheint für einen Teil der hier genannten Anlagen zu gelten. Lange Zeit blieben die Holz-Erde-Wälle kennzeichnend für die Burgen, ein Umstand, der nicht nur im nordostdeutschen Raum nachweisbar ist, sich aber je nach Region zeitlich unterschiedlich abspielte. Steinerner Bauten wurden zuerst in der Burg errichtet. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass der Bergfried als erstes Bauwerk in Stein ausgeführt wurde (Biller 1998, 171–185).

Nicht nur in Spandau erfolgte ein weiterer Ausbau der Burg. Bei mehreren Burgen, die über die Frühzeit der Mark Brandenburg hinaus ihre Bedeutung behielten, lässt sich dieser Ausbaugrad feststellen. So finden sich in Biesenthal und Freienwalde noch Reste von ehemaligen Steingebäuden. Für die Burgen in Eberswalde, Hohenfinow und Oderberg kann die Errichtung dieser Bauten indirekt nachgewiesen werden. In Oderberg und Eberswalde erhielten die Bürger die landesherrliche Erlaubnis, nach Aufgabe der Burgen die steinernen Gebäude abzurechen und für den Hausbau in der Stadt zu nutzen. Die Steine der Ruine in Hohenfinow fanden Verwendung beim Bau der Schleusen des Finowkanals (Schulz 1999, 91, 96, 49).

Auch die Wettiner nutzten bei ihrem Vordringen Richtung Oder slawische Anlagen. Die bedeutendste unter ihnen war die Burg Köpenick mit ihrer günstigen strategischen Lage im Mündungsgebiet der Dahme in die Spree. Die archäologischen Untersuchungen der vergangenen Jahrzehnte wiesen die Entwicklung von einem slawischen Rundwall zur Fürstenburg und landesherrlichen

deutschen Burg nach (*Herrmann 1962; Nath 1999; 2000; 2007*). Auch nach der Eroberung durch die Askanier blieb Köpenick eine der wichtigsten landesherrlichen Burgen in der Mittelmark.

Die Wettiner fanden bei ihrer Expansion auf dem östlichen Barnim und dem Vorstoß entlang der Oder ebenfalls slawische Burgen vor, die ihre Eroberungen sicherten. Ein Beispiel ist der slawische Burgwall Garzin am östlichen Rand des Barnim. Im Wall zeichnen sich die Reste eines viereckigen Einbaues ab, und die Keramikfunde weisen auf eine Nutzung der Burg in spätslawischer und frühdeutscher Zeit (BLADM Frankfurt/Oder, Ortsakten). Weitere ehemalige slawische Burgen fanden sich entlang der Oder, wie zum Beispiel in Freienwalde (*Herrmann 1986, 226 f.; Henker 2008, 118*). Die ehemalige slawische Burg lag in der Oderniederung östlich Freienwaldes und kontrollierte den hiesigen Flussübergang. Keramikfunde sprechen auch hier für eine slawisch-deutsche Übergangszeit (*Herrmann 1986, 214*). In der Nähe entstanden ein Kietz sowie die Stadt Freienwalde, zu deren Gunsten die Burg bald aufgegeben wurde. Etwa 2 km westlich Freienwaldes wurde auf einem Geländesporn über der Oder, dem heutigen Schlossberg, wahrscheinlich um das Jahr 1200 eine weitere Burg angelegt. Noch im 13. Jh. gelangte diese Anlage in den Besitz der Uchtenhagen (*Enders 1980, 418*). Die erhaltenen Mauerzüge aus Feldstein zeigen eine Burg mit ehemals mehreren Gebäuden und einem Turm.

In wie weit die auf einem Kartenwerk des 18. Jh. abgebildete Burgwallinsel in Wriezen eine Rolle bei der wettinischen Expansion spielte, ist nicht geklärt (*Herrmann 1986, 226*). Der Fundort ist heute überbaut, und es ist unbekannt, ob es sich um einen ehemaligen slawischen Burgwall handelte, der auch in frühdeutscher Zeit Verwendung fand. Spätslawische Funde aus Wriezen und die schriftliche Erwähnung einer Kietzsiedlung, auf die auch ein Flurname hinweist, sprechen für eine Burganlage in spätslawisch-frühdeutscher Zeit (*Krüger 1962, 191; Henker 2008, 138*).

Eine bislang ungeklärte Frage ist, in welchen Maße die slawischen Burgen gewaltsam oder friedlich übernommen wurden. Nur in Einzelfällen fanden sich Hinweise auf diese historischen Vorgänge. Während in Köpenick ein Zerstörungshorizont nachgewiesen werden konnte, der auf die wettinische Eroberung schließen lässt (*Herrmann 1962*), deutet auf dem Spandauer Zitadellengelände nichts auf eine gewaltsame Übernahme hin (*Gehrke 1987, 177*).

Die Einnahme slawischer Zentral- und Burgorte hatte nicht nur das Ziel der Eroberung strategischer Punkte. Es war auch ein wichtiges Anliegen, durch sie die Kontrolle über das Umland mit seinen materiellen und menschlichen Ressourcen zu erlangen. Im Umfeld dieser Burgen finden sich zahlreiche slawische Siedlungen (*Hofmann 1995; Henker 2008*), deren landwirtschaftliche Produkte für die eigenen Truppen verwendet werden konnten. Ein Krieger benötigte pro Tag 1 kg Getreide, die wertvollen Kriegspferde, neben Heu und Gras, sogar 5 kg (*Prietzl 2006, 33*). Um die Einsatzfähigkeit des Heeres zu gewährleisten und erfolgreiche Feldzüge und Schlachten führen zu können, war die Versorgung ein wichtiger Faktor der Kriegsführung, auch im Mittelalter. Willkommen waren auch die menschlichen Ressourcen, wie die Teilnahme slawischer Krieger auf askanischer Seite an der Oderberger Schlacht zeigt. Obwohl fast alle Burgen der Eroberungsphase an Flüssen lagen und damit diese Handels- und Kommunikationswege kontrollierten, war eine Versorgung aus den eroberten Gebieten heraus wesentlich effizienter und sicherer. Nicht alle Flüsse waren auf ihrer gesamten Länge schiffbar. Das gilt zum Beispiel für die Finow (*Uhlemann 1987, 15*).

Das gezielte und effiziente Vorgehen der deutschen Eroberer lässt auf eine gute Vorbereitung der Feldzüge und die Voraberkundung der Zielgebiete schließen. Diese Informationen waren von Gruppen mit hoher Mobilität und sprachlichen Kenntnissen dieses Gebietes, zum Beispiel von Händlern, zu erhalten (*Ohler 1997, 175–177*).

Im Zuge der Eroberung des Landes wurden auch Burgen ohne slawische Wurzeln angelegt, die teilweise den militärischen Erfordernissen des Augenblickes entsprachen. Dazu gehören die Anlagen in Strausberg, Altlandsberg und Eberswalde, vermutlich auch Biesenthal sowie die Burg bei Freienwalde.

Die Existenz einer Burg in Strausberg war bis dato ungeklärt. Die schriftliche Überlieferung weist darauf hin, dass das Burggelände dem Dominikanerorden für den Bau des im Jahr 1252 von Markgraf Otto III. gestifteten Klosters überlassen wurde. Ausgrabungen haben erste Befunde

einer Holz – Erdebefestigung ergeben, die in die Zeit vor den Klosterbau datiert. Die in diesem Zusammenhang geborgene Keramik weist in den wettinischen Raum.¹

Die Burg in Altlandsberg wurde nicht wie viele andere Anlagen, in deren unmittelbarer Nachbarschaft sich eine Stadt gründete, abgebrochen. Die Landesherren vergaben sie im 14. Jh. erst an die Bismarcks und zu Beginn des 15. Jh. an die Krummensees (*Enders 1980, 306*). Es gibt gewichtige Argumente, die Wettiner als Initiatoren der Gründung Altlandsbergs und Strausbergs zu sehen. Sie erschlossen von Köpenick aus weite Teile des östlichen Barnim, und die beiden Burgen sicherten ihre Verbindung zur Oder (*Barthel 1984*).

Zu diesen frühen Anlagen ohne slawische Wurzeln gehörte auch die in Eberswalde errichtete Burg. Sie wurde von den Askaniern auf einem Geländevorsprung der Barnimhochfläche über dem Urstromtal, oberhalb der späteren Rechtsstadt, angelegt und kontrollierte hier den Finowübergang. Sie muss zu den wichtigen strategischen Burgen der frühaskanischen Ausbauzeit gerechnet werden. Die Burg verlor ihre Rolle an die schnell wachsende Rechtsstadt und wurde aufgegeben. Im Jahr 1400 schenkte Markgraf Jobst das Gelände der Stadt Eberswalde (*Schulz 1999, 96*).

Der überwiegende Teil der Burgen aus der Frühzeit der Mark Brandenburg verlor im Verlauf des 14. Jh. ihre Bedeutung. Im Landbuch von 1375 wird für den Barnim nur noch eine Burg genannt: das „*castrum Bysdal*“ (*Schultze 1940, 44*). Burgen wie Birkenwerder, Strausberg und Garzin sind anscheinend noch im 13. Jh. aufgegeben worden. Wann die Aufgabe der Anlagen in Eberswalde, Hohenfinow und Wriezen erfolgte, ist unbekannt. Burgen, die weiterhin Bedeutung für Brandenburg besaßen, wie Spandau, Bötzw, Köpenick und Oderberg, blieben zum Teil über Jahrhunderte in landesherrlichem Besitz. Die Burgen Altlandsberg, Biesenthal und Freienwalde gelangten in die Hände des Adels. In unmittelbarer Nachbarschaft der schon sehr früh aufgegebenen Burgen Birkenwerder und Garzin entstanden Dörfer. Bei allen weiteren bisher genannten Burgen kam es zur Gründung städtischer Siedlungen. Diese Städte hatten bis auf eine Ausnahme Bestand. Mit der Aufgabe der Burg Hohenfinow fiel auch die Stadt in die Bedeutungslosigkeit einer dörflichen Siedlung zurück.

Eine Ausnahme zu den bisher beschriebenen Burganlagen bildet die Burg im heutigen Schlossgarten von Trampe auf dem Nordbarnim. Erhalten geblieben sind die Umfassungsmauern aus Feldstein, der Burggraben sowie einige Wälle. Die Burg Trampe kann auf Grund von Keramikfunden in die Zeit vor 1200 datiert werden. Sie diente anscheinend als Schutz für die Burg und Stadt Eberswalde und den Weg nach Oderberg. Sie wurde Mitte des 13. Jh. aufgegeben und kann nicht die Burg Breydin sein, als die sie oft bezeichnet wird.

Im zum Arbeitsgebiet gehörigen Teil des Teltow findet sich neben der zu dieser Landschaft gehörigen Burg Köpenick nur noch eine Befestigung: der Komturhof der Tempelritter südlich des Dorfes Tempelhof. Auch er muss zu den frühen Anlagen gerechnet werden. Aussehen und Größe sind unbekannt, aber die wenigen erfassten Überreste und die topographische Lage lassen auf eine Wasserburanlage schließen (*Cante 2007, 1280*). Nach dem Verbot des Templerordens übernahmen zunächst die Johanniter den Hof und verkauften ihn dann im Jahr 1435 an die Stadt Berlin.

Niederadlige Anlagen

Neben den Burgen der Ausbauzeit, die den militärischen und administrativen Interessen der Landesherren dienten, entstanden verschiedene kleinere Befestigungen, wie Turmhügelburgen (Motten) und kleine viereckige Anlagen mit Wassergraben. Sie müssen Angehörigen der großen Besiedlungswelle im ersten Drittel des 13. Jh. zugerechnet werden, die im Auftrag der fürstlichen Eroberer das Land aufsiedelten. Dabei lassen sich erhebliche Unterschiede feststellen.

¹ Die neuen Ausgrabungsergebnisse aus Strausberg lagen bei Abgabe dieser Arbeit noch nicht vor. Frau B. Wittkopp M.A. hat sie dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

So konnten bisher im westlichen Barnim keine Turmhügelburgen nachgewiesen werden. Auch für die erwähnte Turmhügelburg in Spandau gibt es keine schriftlichen oder archäologischen Nachweise (v. Müller 1981, 61; Herrmann 1986, 222). Nur im östlichen Bereich des Barnim tritt dieser Burgentyp auf, zum Beispiel in Hönow. Dieser Turmhügel liegt auf einer Halbinsel am östlichen Ufer des Haussees. Das Dorf Hönow verfügte mit 118 Hufen über eine für brandenburgische Verhältnisse beachtliche Landzuweisung. Die benachbarten Dorffluren sind sternförmig um Hönow herum angelegt worden. Ausgrabungen auf der zu diesen Dörfern gehörigen Wüstung Hellersdorf wiesen eine Siedlung des frühen 13. Jh. nach (Seyer 1994). Vermutet wird hier wohl mit Recht der Versuch der Gründung einer kleinen Herrschaft mit Hönow als Zentrum, deren Wurzeln im 11 km südlich gelegenen wettinischen Köpenick zu suchen sind (Seyer 1994, 253). Eine weitere Turmhügelburg auf dem östlichen Barnim befindet sich wahrscheinlich in Sonnenburg, südlich von Bad Freienwalde (Herrmann 1986, 209, 218). Diese Befestigungsart kann nach heutigem Forschungsstand nur dem wettinischen Einzugsgebiet des Barnim zugerechnet werden. Die Wettiner legten hier ihr Befestigungsregal, wie schon in ihren anderen Ländereien, großzügig aus (Spazier 1999, 143). Unter den Askaniern sind diese Burganlagen dann aufgegeben worden.

Die askanischen Markgrafen scheinen nur in Ausnahmefällen Eigenbefestigungen genehmigt zu haben. Dabei konnten sie sich auf die mittelalterlichen Gesetze berufen, die den Burgenbau regelten. Im Buch 3 des Landrechtes im Sachsenspiegel sieht der Artikel 66 § 2 vor: „Man darf auch keine burg bauen, noch stadt befestigen mit planken oder mauern, noch wall noch insel bauen, noch türme im dorfe, ohne des landes richter erlaubnis“. Der folgende Paragraph 3 bestimmt die Maße einer Befestigung, die ohne Erlaubnis gebaut werden kann: „Ohne seine erlaubnis darf man graben also tief, als ein mann mit einem spatzen hinaufwerfen kann die erde, ohne dass er einen absatz macht. Man darf bauen ohne erlaubnis mit holz oder mit steinen drei stockwerk hoch übereinander, das eine unter der erde, die anderen zwei über der erde, sofern man eine tür hat im unteren geschoß über der erde in höhe eines knies. Man darf ferner befestigen einen hof mit zäunen oder staketen oder mauern also hoch, als ein mann reichen kann auf seinem rosse sitzend. Zinnen und brustwehr sollen aber nicht daran sein“ (Hirsch 1936, 277–279).

Es zeichnet sich ab, dass die askanischen Markgrafen ihr Befestigungsregal äußerst regressiv handhabten. Einzige Ausnahme bilden im Barnim und Teltow kleine viereckige Befestigungen

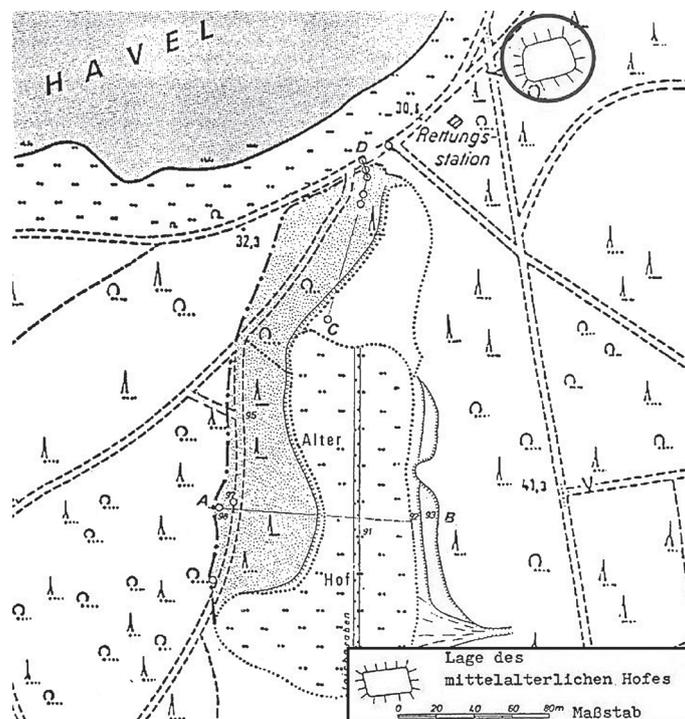


Abb. 4 Lage des Alten Hofes an der Havel (nach Böse – Brande 1987, Bearbeitung M. Gansow).

mit Wall und Graben. Sie sind hier Teil eines Hofes, einer *curia*, und befanden sich zum überwiegenden Teil im rückwärtigen Raum des Hofes. Ausgrabungen an diesen Anlagen wurden bisher nur in seltenen Fällen durchgeführt und gaben noch keine Rückschlüsse auf ihre Datierung, so zum Beispiel im ehemaligen Dorf Pankow (*Michas 1999*, 104). Vermutlich gehören sie aber in die Gründungsphase der Dörfer und waren nicht nur im Besitz von Adligen oder Ministerialen, sondern wie im Fall Pankow auch von Lehnsschulzen. Diese Befestigungen, von denen die im Dorf Pankow noch im 16. Jh. als „feste Hofstätte mit umfangenden Walle“ erwähnt wird, fielen mit Sicherheit unter das Befestigungsregal. In der Frühzeit der askanischen Landnahme scheinen solche Höfe durchaus auch einzeln gestanden zu haben. Im Arbeitsgebiet sind einige dieser Anlagen durch schriftliche Überlieferung oder als Flurbezeichnung nachweisbar. Während die Höfe Casow und Weddingen nördlich der Spree bis heute nicht lokalisiert sind, ist der „Alte Hof“ an der Havel gegenüber der Pfaueninsel als archäologische Fundstelle nachgewiesen (v. *Müller 1981*, 3 f.). Nordöstlich der als „Alter Hof“ bezeichneten Flur sind Wallreste einer viereckigen Anlage erhalten, die durch das wenige vorhandene archäologische Fundmaterial in die Zeit um 1200 datiert werden (Abb. 4). Es ist völlig offen, wie lange dieser Hof genutzt wurde. Sicher ist, dass im Umfeld des „Alten Hofes“ in dieser Zeit Rodungen sowie Ackerbau und Grünlandnutzung erfolgten (*Böse – Brande 1986*, 40).

Zu diesen Anlagen gehören auch die befestigten Höfe, die durch die Klöster angelegt wurden. Etwa 1,5 km nordwestlich des Barnimdorfes Schönerlinde liegt ein ehemaliger Hof des Klosters Lehnin, der im Jahr 1357 als *curia* erwähnt wurde (*Enders 1980*, 493). Durch die Flurbezeichnung „Altenhof“ und archäologische Funde lässt sich die ehemalige Lage der *curia* gut rekonstruieren (BLADM Frankfurt/Oder, Ortsakten). Auf der Schmettauschen Karte zeichnet sich dieser relativ große Hof noch mit einem Wall ab (Schmettausches Kartenwerk – Brandenburg Sektion 64/Bernau).

Mit der Konsolidierung des Adels begann die Ausbreitung neuer Befestigungen, vor allem in den Dörfern. Schöffenbarfreie Ritter waren eine verschwindende Minderheit unter den einwandernden Mitgliedern des späteren märkischen Adels. Die Masse gehörte zum unfreien Stand der Ministerialen. Damit fehlte am Beginn des Landesausbaus in der Mark Brandenburg zunächst die Schicht, zu deren Selbstverständnis der Besitz einer Burg oder Befestigung gehörte. Im Verlauf des 13. Jh. verschmolzen die wenigen freien Ritter und die Masse der einstmaligen Ministerialen zum brandenburgischen Adel (*Winter 1922; Helbig 1973*, 1–6). Die unzähligen Kriege und das Expansionstreben der Askanier erforderte eine immer verfügbare Gruppe von Berufskriegern, die rechtlich und materiell abgesichert waren. Diese Genese der Ministerialen zum Adelsstand vollzog sich nicht nur in der Mark Brandenburg (*Winter 1922; Biller 1998*, 61–68).

Noch während der Verschmelzung begann sich die neue Adelsklasse zu spalten. Einige Familien gelangten in den Lehnsbesitz von Burgen. Familien wie die Gänse von Putlitz oder die Plothos gründeten in der Prignitz eigene Herrschaften, gerieten aber im Verlauf des 13. Jh. in die Abhängigkeit der Askanier (*Helbig 1973*, 2). Burgen und Land blieben zum überwiegenden Teil als erbliches Lehen in ihren Händen. Durch die zahllosen Kriege der Askanier und ihre damit verbundenen Geldnot kamen weitere Angehörige der Ritterschaft in den Besitz von Burgen. Sie bildeten innerhalb des märkischen Adels die Kaste der „Burg- oder Schlossgesessenen“. Der andere Teil bildete die große Gruppe des „unbeschlossenen Adels“, der auch rechtlich geringer gestellt war (*Riedel 1841*). Sie besaßen zwar Hof und Land, der Bau einer Befestigung, die über die Vorschriften des Sachsenspiegels hinaus ging, blieb ihnen aber versagt.

Hinweise auf den Bau genehmigungspflichtiger Befestigungen gibt es nur aus nachaskanischer Zeit. Dieses Phänomen lässt sich auch in anderen brandenburgischen Landschaften wie der Neumark beobachten (*Podehl 1975*, 413). Aus dem Barnim ist der Antrag der Herren von Buch bekannt, die im Dorf Birkenwerder einen Turm errichten wollten. Im Jahr 1408 erhielten die Quitzows die Erlaubnis für den Bau einer Burg in Strausberg (*Heidemann 1881*, 179 f.). Insbesondere die Verstöße gegen das Befestigungsrecht und der Kampf der Landesherrschaft gegen illegale Bauten geben Aufschlüsse über diese Anlagen. So beschwerte sich die Stadt Frankfurt/Oder über einen unrechtmäßig errichteten Turm im Barnimdorf Prädekow (*Enders 1980*, 418). In einem Privileg

Kaiser Karl IV für die Neumärkischen Städte erlaubte er die Schleifung aller nicht genehmigten Befestigungen. Ausgenommen waren ausdrücklich „... *in dorfern irer wonunghen oder bergfried, durch beheltnisse seines lebens und habe, uf schlechter erden von holtze und leyme bawen moge vier und swentzig schue hoch und nicht mehr... als das van alters herkomen und gehalten ist*“ (Podehl 1975, 414–415).

Diese hier erwähnten Wohnungen und Bergfriede aus Lehm und Holz konnten in den vergangenen Jahren archäologisch mehrfach nachgewiesen werden. Im Barnimdorf Rosenthal wurde auf dem ehemaligen Gutshofgelände ein 5 × 5 m großes Feldsteinfundament mit einer Mauerstärke von 80 cm bis 1 m freigelegt. Die sehr gut bearbeiteten Feldsteine haben einen Durchmesser bis zu 70 cm und sind mit Lehm gemauert worden. Qualität und Mauerstärke heben sich von allen bisher gegrabenen dörflichen Feldsteinkellern deutlich ab (Abb. 5). Die Feldsteinfundamente, die während der Ausgrabungen in Diepensee oder Hellersdorf freigelegt wurden, haben eine maximale Stärke von 60 cm, liegen aber meist darunter (Marx – Stark 2009; Seyer 1994). Vergleichbar ist dieser Befund mit den Ergebnissen der Ausgrabungen auf dem ehemaligen Herrnsitz Ihlenfeld im Land Stargard. Die hier gefundenen Steinkeller konnten ehemaligen Gebäuden eines Adelshofes zugeordnet werden (Szcesiak 2005, 380–383). Ein ähnlicher Befund wurde 1970 im Teltowdorf Tempelhof freigelegt. Dort besaß das Feldsteinfundament vergleichbare Maße wie der Rosenthaler Befund, und es ließen sich die Reste von Fachwerkaufbauten nachweisen. Weiterhin fanden sich Hinweise auf eine Feuerstelle sowie auf einen Kachelofen im Turm. Das Gebäude war mit Dachziegeln des Mönch-Nonnetyps eingedeckt. In wieweit die Höfe, zu denen diese Bauten gehörten, befestigt waren, ließ sich nur in Ansätzen feststellen (Michas 2005, 231). Weitere Hinweise auf diese Art der Befestigung finden sich im Dorf Krummensee und auf der Wüstung Schönerlinde im Barnim (BLDAM Frankfurt/Oder, Ortsakten).

Abschließende Bemerkungen

Alle vorgestellten Befunde werden in die Zeit des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jh. datiert. Zu dieser Zeit hatte sich der Adel in den neu erschlossenen Gebieten konsolidiert. Er war auch wirtschaftlich in der Lage, seinen neuen Status sichtbar zu machen. Diese Bautätigkeit lässt sich nicht nur im Arbeitsgebiet feststellen. In Nordosten Deutschlands begann der Adel ebenfalls Eigenbefestigungen zu errichten. Dabei kam es je nach Landschaft zu völlig unterschiedlichen Bauten. Während der niedere Adel in Brandenburg bescheidene Türme oder Gebäude auf seinen Höfen baute, konnten Teile des mecklenburgischen Adels Turmhügelburgen anlegen (Donat 2002). Neben diesen Burgen und Türmen ließen sich Adlige aber auch Bauten errichten, wie sie sich bei den Ausgrabungen in Wodarg, Kreis Demmin, nachweisen ließen. Hier wurde in einem kleinen See ein 13 × 5 m großes Fachwerkgebäude angelegt, das nur über Stege erreichbar war. Zu dieser Anlage gehörten mehrere Gebäude mit Feldsteinkeller. Die Anlage wird ebenfalls in die Zeit um das Jahr 1300 datiert und muss dem Typ der Kemplade zugerechnet werden (de Rijk 2005; Bastian 1958).

Als Schutz waren Bauten wie in Rosenthal und Tempelhof nur bedingt tauglich. Neben dem Sicherheitsbedürfnis muss dem Repräsentationswillen des Adels ein erheblicher Anteil an der Errichtung dieser Bauten zugebilligt werden. Es ist damit zu rechnen, dass auch Bürger unter den Bauherren zu finden sind. Sie erwarben häufig im Umfeld der Städte dörfliche Höfe und bauten sie aus (Podehl 1975, 414).

Eine bisher nur peripher angeschnittene Frage ist, in wieweit die bäuerliche Bevölkerung sich und ihre Besitztümer durch den Bau fortifikatorischer Anlagen schützte. Im genannten Privileg Kaiser Karls IV. findet sich der Hinweis, dass auch die Bauern feste Gebäude aus Holz und Lehm errichteten. Im Teltowdorf Mariendorf wurden ein 4 × 4,5 m großes Feldsteinfundament sowie in unmittelbarer Nachbarschaft eine 2,8 × 4,5 große Grube freigelegt, die anscheinend zu einem Anbau oder Nebengebäude gehörte (Abb. 5). Die Funde in dem Feldsteinkeller lassen sich einem Speicher zuordnen, der zu einer Schmiede gehörte und in die ersten Jahrzehnte des 13. Jh. datiert wird (Michas 2005, 233–236). Vergleichbare Befunde, die einem Speicher einer Schmiede



Abb. 5 Feldsteinfundament des mittelalterlichen Wohnturmes in Berlin Rosenthal (LDA Berlin).

zugeordnet wurden, sind zum Beispiel im mecklenburgischen Kolbow gemacht worden (*Gralow 1988*). Vermutet wird, dass in diesen Speichern die Arbeitsmaterialien und Produkte der jeweiligen Schmiede sicher verwahrt wurden.

Bäuerliche Wehranlagen sind aus zahlreichen Gegenden Deutschlands bekannt. Die Hofbesitzer werden im Sachsenspiegel ausdrücklich verpflichtet, ihre Höfe mit Zäunen zu sichern. Neben diesen mehr der Kennzeichnung des eigenen Besitzes und der Abgrenzung dienenden Sicherungen wurden auch Gebäude errichtet, die den materiellen Besitz und das Leben der Hofbewohner schützen sollten. Auf größeren Bauernhöfen entstanden sogenannte Steinwerke, Spiker, Gaden oder Wehrspeicher, die teilweise erheblichen fortifikatorischen Charakter aufwiesen. Es gab zahlreiche Varianten, darunter Pfostenbauten, aber auch Fachwerkgebäude auf Feldsteinfundament wie im Fall Mariendorf. Sie standen je nach Landschaft als Einzelbauwerk oder Anbau am Wohnhaus. In einigen Gegenden verstärkte man sie noch durch einen feuersicheren Lehm mantel (*Münch 1976; Hinz 1981, 99–109*). Das auch in der Mark Brandenburg mit diesen Bauten zu rechnen ist, zeigt die genannte neumärkische Urkunde. Hier werden die Bauern erwähnt, die seit alters her sich feste Bauten aus Holz und Lehm errichteten. Mit Sicherheit werden sich bei künftigen Ausgrabungen in Dorfanlagen noch Hinweise auf diese Art von Wehrbauten finden.

Neben diesen Einzelbefestigungen wurden die Dörfer als Ganzes durch Gräben, Wall und Zaun bzw. Palisade gesichert. Dabei scheint es im Arbeitsgebiet verschiedene Dorfbefestigungen gegeben zu haben, die zeitlich unterschiedlich zu datieren sind. Noch im 12. Jh. wurden mehrere kleine Siedlungen auf dem Teltow angelegt, die zum Teil schon in der ersten Hälfte des 13. Jh. zu Gunsten der großen Anger- und Straßendörfer wieder aufgegeben wurden. Die Ausgrabungsergebnisse am Machnower Krummen Fenn deuten auf eine massive Befestigung im Bereich des Dor-

feinganges hin. Auch bei den archäologischen Untersuchungen auf der Wüstung an der Krümmen Lanke scheinen verschiedene Befunde zu einer Dorfbefestigung zu gehören. Auch diese relativ kleinen Dörfer wurden zu Gunsten der großen Planformen aufgegeben (v. Müller 1981, 323–332).

In den vergangenen Jahren sind bei Ausgrabungen immer wieder die Reste von Dorfbefestigungen gefunden worden, wie zum Beispiel in Diepensee, das aber außerhalb des Arbeitsgebietes liegt. Hier umschloss eine Befestigung aus Graben und Palisade das gesamte Dorf (Marx – Stark 2009). Hinweise auf solch eine Befestigung fanden sich ebenfalls bei einer Untersuchung im Barnimdorf Schwanebeck (Henker 2008, 215). Die sichtbaren Reste einer Dorfbefestigung sind südlich der Stadt Strausberg auf der Wüstung Dickmantel erhalten. Das Gelände befindet sich heute in einem Waldstück. Deutlich zeichnen sich der das ganze ehemalige Dorf umfassende Wall und der Graben im Gelände ab. Einige Dorfbefestigungen können noch über Kartenwerke, v. a. des 18. und 19. Jh., rekonstruieren werden. Als Beispiele sind hier die Barnimdörfer Biesdorf und Ahrensfelde zu nennen (Urmeßtischblatt 3447 Berlin-Marzahn). Mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, dass der überwiegende Teil der Dörfer, die während des Landesausbaues im 13. Jh. angelegt wurden, eine Befestigung besaß. Dafür sprechen nicht nur die archäologischen Ergebnisse und die Hinweise auf historischen Karten, sondern auch die rechtlichen Vorschriften jener Zeit.

Als militärische Sicherung waren diesen Anlagen nur bedingt tauglich. Obwohl die Bauern wie alle freien Bewohner der Mark Brandenburg zur Heerfolge verpflichtet waren, war es illusorisch, sich hier gegen einen zahlenmäßig überlegenen und entschlossenen Gegner zu halten. Ebenfalls bedingt tauglich waren diese Anlagen im sogenannten kleinen oder reitenden Krieg, in dem nur wenige Reiter während einer Fehde Dörfer überfielen, um zu plündern. Dagegen verhinderten diese Hindernisse das Eindringen von Raubtieren und die Flucht eigener Nutztiere. Nicht zu unterschätzen ist die mit dieser Befestigung eindeutige Kennzeichnung des Dorfbereiches als rechtlischem Bezirk (Bader 1957).

Eine weitere mittelalterliche Befestigungsform waren die Landwehren. Sie wurden insbesondere im Spätmittelalter angelegt, als nach dem Aussterben des brandenburgischen Zweiges der Askanier für fast zweihundert Jahre eine unsichere Zeit anbrach. Die bayrischen und luxemburgischen Fürsten konnten ihre Landesherrschaft und damit den inneren Frieden nie vollständig durchsetzen. Erst den ab 1415 regierenden Hohenzollern gelang es im Verlauf des 15. Jh., ihren dynastischen Fürstenstaat zu etablieren. Aber auch sie konnten das zum latenten Krieg verkommene Fehdewesen nie völlig eindämmen. Erst als dem Adel insgesamt das Fehderecht durch Einführung des römischen Rechtes Ende des 15. Jahrhundert entzogen wurde, endeten allmählich diese Plünderungszüge.

Städte und Dörfer versuchten, ihren Gemarkungen einen gewissen Schutz zu geben. Dabei sollten vor allem Felder, Vieh und die wertvollen Pferde der Gemeinden geschützt werden. Im Raum Barnim und Nordteltow sind nur noch spärliche Reste von Landwehren erhalten. Das bekannteste Beispiel auf dem Nordteltow ist der Berliner Landwehrkanal. Er war im Mittelalter zum Schutz der Cöllner Gemarkung angelegt worden und hat sich bis heute erhalten. Auch einige Flurbezeichnungen weisen auf ehemalige Landwehren hin. Auf dem Barnim ist nur noch ein winziger Rest dieser einstmals weit verbreiteten Sicherungsanlagen erhalten geblieben. Er liegt nordöstlich von Wandlitz und schützte die Flur zwischen zwei Seen (BLDAM Frankfurt/Oder, Ortsakten).

Die fortschreitende Waffentechnik, das Streben der herrschenden Dynastien zur Schaffung eines zentralistischen Fürstenstaates sowie die im ausgehenden 15. Jh. beginnende Entstehung der großen Rittergüter mit dem wachsenden Repräsentationsbedürfnis des Adels ließen die mittelalterlichen Burgen und Befestigungen verschwinden. Besaßen die in der Renaissance gebauten Schlösser und Herrenhäuser noch einige Verteidigungsmerkmale, so waren die späteren barocken Bauten rein für Wohn- und Repräsentationszwecke ausgelegt. Die Verteidigung des Landes übernahmen Festungen wie Spandau und Oderberg und das stehende Heer. Dabei ging die mittelalterliche Bausubstanz weitgehend verloren.

(Eingereicht Februar 2011)

Literatur

- Assing, H. 1997:* Herrschaftsbildung und Siedlungspolitik im Teltow und Barnim während des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Kühn, T. – Partenheimer, L. – Zietmann, U. (Hrsg.), Brandenburg, Anhalt und Thüringen im Mittelalter, 5–31. Köln – Weimar – Berlin.
- Bader, K. S. 1957:* Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich. Weimar.
- Barthel, R. 1982:* Neue Gesichtspunkte zur Entstehung Berlins, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8, 691–710.
- Barthel, R. 1984:* Die Besiedlungsgeschichte des Barnim, in: Schlimpert, G., Brandenburgisches Namenbuch : Teil 5, Die Ortsnamen des Barnim, 9–88. Weimar.
- Bastian, W. 1958:* Die Kemplade – ein neuer Burgentyp, Ausgrabungen und Funde 3, 100–105.
- Biller, T. 1998:* Die Adelsburg in Deutschland. München.
- Bohm, E. 1978:* Teltow und Barnim. Köln – Wien.
- Böse M. – Brande A. 1987:* Zur Entwicklung des Moores „Alter Hof“ am Havelufer (Berliner Forst Düppel), in: Ribbe, W. (Hrsg.), Berlin-Forschungen 1, 11–42. Berlin.
- Cante, M. 2007:* Tempelhof – Bau- und Kunstgeschichte, in: Heimann, H.-D. – Neitmann, K. – Schich, W. (Hrsg.), Brandenburgisches Klosterbuch Bd. 2, Berlin.
- Corpus:* Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), Hrsg. Herrmann, J. – Donat, P., 3. Lfg. Berlin 1979.
- de Rijk, P. 2005:* Der hölzerne Wehrspeicher von Wodarg, in: Die Autobahn A 20 – Norddeutschlands längste Ausgrabung, 203–208. Schwerin.
- Donat, P. 2002:* Mittelalterliche Rittersitze im westlichen Mecklenburg, Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 49, Jahrbuch 2001, 175–238.
- Enders, L. 1980:* Historisches Ortslexikon für Brandenburg Teil 4, Barnim. Weimar.
- Fritze, W. 1971:* Das Vordringen deutscher Herrschaft im Barnim und Teltow, Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 22, 81–154.
- Gehrke, W. 1972:* Vorläufiger Grabungsbericht im Palas der Spandauer Zitadelle und einige Bemerkungen zum hochmittelalterlichen Handwerk, Ausgrabungen in Berlin 2, 111–130.
- Gehrke, W. 1978:* Siedlung und Burg auf dem Gelände der Spandauer Zitadelle vor der Renaissancefestung, Ausgrabungen in Berlin 5, 83–136.
- Gehrke, W. 1987:* Von den Ursprüngen der Zitadelle zu Andreas Schlüter, in: Bürger – Bauer – Edelmann : Berlin in Mittelalter, 176–185. Berlin.
- Gralow, K. D. 1988:* Eine münzdatierte frühdeutsche Anlage aus Kolbow, Kreis Ludwigslust, Jahrbuch Bodendenkmalpflege in Mecklenburg 35, Jahrbuch 1987, 185–194.
- Hahn-Weishaupt, A. 2001:* Von der Ritterburg zum Barockbau – Befunde vor und hinter Schloss Oranienburg. Lkr. Oberhavel, Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000, 108–110.
- Hauptmann, Th. – Weiß, U. 2005:* Slawenburg und Kolonistendorf : Untersuchungen in Birkenwerder, Lkr. Oberhavel, Archäologie in Berlin und Brandenburg 2004, 86–87.
- Heidemann, J. 1881:* Die Mark Brandenburg unter Jobst von Mähren. Berlin.
- Helbig, H. 1973:* Gesellschaft und Wirtschaft der Mark Brandenburg im Mittelalter. Berlin – New York.
- Henker, J. 2008:* Archäologische Dorfkernuntersuchung, in: Henker, J. – Schöffbeck, T. – Weiß, U., Slawen und Deutsche im Hochmittelalter östlich der Elbe, 13–138. Bonn.
- Herrmann, J. 1962:* Köpenick – Ein Beitrag zur Frühgeschichte Groß-Berlins. Berlin.
- Herrmann, J. 1986:* Burgen und Befestigungen des 12. und 13. Jahrhunderts in landesherrlicher Territorialpolitik und bäuerlicher Siedlung in der weiteren Umgebung von Berlin, Zeitschrift für Archäologie 20, 201–235.
- Hinz, H. 1981:* Motte und Donjon – Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Köln.
- Hirsch, H. C. 1936:* Eike von Repkow – Der Sachsenspiegel (Landrecht). Berlin/Leipzig.
- Heußner, K.-U. 1999:* Dendrochronologische Datierungen an Hölzern vom Burgwall Spandau, in: v. Müller, A. – v. Müller-Mučí, K., Neue Forschungsergebnisse vom Burgwall in Berlin-Spandau, 41–43. Berlin.
- Hofmann, M. 1995:* Archäologische Spurenlese am Gutshaus Hohenschönhausen. Denkmalschutz und Denkmalpflege in Berlin, Jahrbuch 1994, 50–55.
- Kirsch, K. 2004:* Slawen und Deutsche in der Uckermark – Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Stuttgart.
- Krüger, B. 1962:* Die Kietzsiedlungen im nördlichen Mitteleuropa. Berlin.
- Kretschmann, H. 2001:* Rittersitze, Herrenhaus, Forum der Zukunft – Schloss Neuhardenberg und seine Vorgänger, in: Denkmalpflege im Lande Brandenburg 1990–2000 – Bericht des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Museums Bd. 2, 561–562.
- Marx, A. – Stark, J. 2009:* Spätmittelalterliche Befunde des Angerdorfes Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11, 170–215.
- Michas, U. 1999:* Mittelalterlicher Befestigungsgraben entdeckt – Notbergung auf dem U-Bahn-Baugelände in Berlin-Pankow, Archäologie in Berlin und Brandenburg 1998, 103–104.
- Michas, U. 2000:* Die mittelalterlichen und barocken Befunde auf dem ehemaligen Gutshof Berlin-Rosenthal, Miscellanea Archaologica 1, 102–112.
- Michas, U. 2005:* Drei Feldsteinkeller in Berlin – Wohntürme und Speicher im mittelalterlichen Dorf, Miscellanea Archaologica 2, 224–244.
- v. Müller, A. 1981:* Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann – Berlin im Mittelalter. Berlin.

- Münch, M. 1976:* Niederbergische Steingaden und Wehrspeicher, in: *Werken und Wohnen – Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland* Bd. 6, 112–115. Düsseldorf.
- Nath, G. 1999:* Durchgang zum Bodendenkmal – Untersuchungen am Schloß Köpenick, Ausgrabungen in Berlin und Brandenburg 1998, 94–96.
- Nath, G. 2000:* Detektivische Indiziensuche – Slawische Wallanlage am Schloss von Berlin-Köpenick, Archäologie in Berlin und Brandenburg 1999, 87–89.
- Nath, G. 2007:* Neue Erkenntnisse zur slawischen Burg Köpenick, in: Biermann, F. – Kersting, Th. (Hrsg.), *Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum*, 267–282. Langenweißbach.
- Ohler, N. 1997:* *Krieg und Frieden im Mittelalter*. München.
- Paddenberg, D. – Jahns S. 2007:* Parchim-Löddigsee – Siedlungs- und Umweltgeschichte einer slawischen Fernhandels-siedlung, in: Biermann, F. – Kersting, Th. (Hrsg.), *Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum*, 267–282. Langenweißbach.
- Pohl, R. 1997:* Zur Baugeschichte des Herrenhauses in Dahlem, in: Lummel, P. (Hrsg.), *Vom Berliner Stadtgut zum Freilichtmuseum – Geschichte und Geschichten der Domäne Dahlem*, 27–39. Berlin.
- Podehl, W. 1975:* *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg*. Köln – Wien.
- Prietzl, M. 2006:* *Krieg im Mittelalter*. Darmstadt.
- Schulz, R. 1999:* *Barnim und Uckermark – eine Burgenlandschaft*. Eberswalde.
- Schultze, J. 1940:* *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*. Berlin.
- Riedel, A. F. 1841:* Von dem Unterschiede zwischen den beschlossenen und unbeschlossenen Geschlechtern der brandenburgischen Ritterschaft, *Märkische Forschungen* 1, 246–290.
- Sello, G. 1891:* Die halberstädter-brandenburgische Fehde, *Zeitschrift des Harzvereins* 24, 201–219.
- Sello, G. 1892:* Der Erwerb des Teltow und Barnim durch die Markgrafen Johann I. Otto III, *Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte* 5, 293–298.
- Seyer, H. 1994:* Die mittelalterliche Wüstung Berlin-Hellersdorf, *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- Frühgeschichte* 28, 231–256.
- Spazier, I. 1999:* *Mittelalterliche Burgen zwischen Elbe und Bober*. Wünsdorf.
- Szcesniak, R. 2005:* Befestigte und unbefestigte niederadlige Herrensitze im Land Stargard vom 13. bis 16. Jh. – Darstellung an ausgewählten Beispielen, in: Biermann, F. – Mangelsdorf, G. (Hrsg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland*, 265–290. Frankfurt/Main.
- Uhlemann, H.-J. 1987:* *Berlin und die Märkischen Wasserstraßen*. Berlin.
- Winter, G. 1922:* *Die Ministerialität in Brandenburg*. München/Berlin.